Aus dem eidgenössischen Erkenntnisbüchlein

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **22 (1896)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-433164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herrn Wehlau's Klage.

Herr Wehlau trauert in Sack und Asche!
 Zu 500 Mark aus eigener Tasche
 Sieht sich der arme Mann verdammt
 Für sein ehrlich verwaltetes Hirtenamt!
 Und erhoffte doch, von der zweiten Instanz,
 Zum mindesten einen Lorbeerkrantz!
 „Ja, hätte man mich weißen Vieh
 Zum Hirten bestellt, dann freilich, verzieh'
 Ich meinen Richtern des Spruches Strenge,
 Doch schwarzes — da darf man über die Stränge
 Nach Belieben hauen links und rechts,
 Ohne Zahl, und ohne Wahl des Geschlechts.
 Besonders das weibliche muß zum Verkehr
 Bereit steh'n jeglichem Gouverneur.
 Und geh'n auch Hunderte kaput,
 — Was schadet's der Kaninchenbrut?
 Eh' noch durchlaufen des Jahres Strecke,
 Da wimmelt's wieder in der Hecke.
 Das wußten doch die Herrn Richter auch,
 Und dennoch, gegen Recht und Brauch,
 Ward' ich verknurrt zu 500 Mark —
 Ich finde das über die Maßen stark.“
 So jammert Herr Wehlau — und mit Recht!
 Auch uns dünkt der Spruch erbärmlich schlecht,
 Doch wahrlich in seinem Sinne nicht!
 Uns scheint der Spruch ein Schlag in's Gesicht
 Dem guten Recht und der guten Sitte.
 Hört ihr denn aus des Volkes Mitte,
 Die Stimmen des Ingrimmes nicht
 Ueber euer schmähliches Gericht?
 Für solche Verbrechen — fünfhundert Mark
 Ist Lohn, statt Strafe, ist Spott und Quarf!

Aus dem eidgenössischen Erkenntnisbüchlein.

Mutter Helvetia hat schon manchem ihrer Kinder den Kopf halten müssen,
 wenn's ihm nicht ganz eytra war. —
 Juden werden durch fremden Schaden reich, Christen klug, manchmal auch
 das nicht. —
 Wer seine Wähler als Stimmvieh betrachtet, ist höchstens ein Gemein-
 dsmuni. —
 Anstatt Spitzen der Behörden könnte man oft auch sagen: Spitzel der Be-
 hörden, fogar im löblichen Schweizerlande. —
 Gumpoldskirchner wächst keiner in der Schweiz, sondern in Oesterreich,
 hingegen Kumpelskirchner haben wir mehrere Sorten. —
 Viele, die sich schämen würden, in entlehnten Kleidern herumzugehen,
 prunken mit einem entlehnten Doktorhut. —
 Viele Männer leben vom Vermögen der Frau, manchmal auch Frauen
 vom Unvermögen des Mannes. —
 Es ist kein Wunder, daß es oft regnet wie mit Kübeln in einem Lande,
 wo ein Herr Pfarrer Kübler das Wetter macht. Nichts für ungut! —
 Im diesjährigen Mai mußte man fogar die Sonnenstrahlen mit einem
 wollenen Lappen reiben, bis sie warm wurden. —
 Der Teufelsstein bei Gössenen hat daher seinen Namen, weil er von
 Maestrani verteuvelt wurde. —
 Großstaaten und Residenzen haben Kladderatsch, Kleinstaaten Klatsch. —
 Es gibt allerdings viele Hallunken bei uns, aber auch viele Unhallunken. —
 Man redet oft von Armsein wie eine Kirchenmaus, und doch giebt es
 Leute, die über jeden Maudred einen Leitartikel schreiben. —
 Für alle möglichen Gebrechliche haben wir wohlthätige Anstalten, nur noch
 kein Asyl für Durstige. —
 Es sind zweifelhafte Leute, die den Stecken unter dem Arm tragen, um
 zu zeigen, daß sie keinen Dreck dran haben. —
 Bei Arbeitern und Handwerkern redet man von Essen, bei Millionären
 und Gottseligen von „sich erquickten“. —

Lebensregel.

Wenn Mädchen lachen, klingl's wie Bachswellen
 Wie unter Blumen frohe Strudelquellen;
 Der Rohe lacht wie Wiehern wilder Pferde,
 Der Wüchser meckert gleich dem Bock der Herde.
 Doch hüte Dich, den Frohsinn zu studiren,
 Das Lachen vor dem Spiegel zu regliren;
 Lach' munter zu, dank' Gott für heit're Stunden,
 Für's Lachen hat kein Styl sich noch gefunden.

Neuestes Kunstleben.

Malerei.

Ein stimmungsvoller nasser Stein,
 Daneben links ein Todtenbein.
 Und hinten eine graue Wand.
 Wird heutzutage ein Bild genannt.

Architektur.

Der Architekten neuestes Ziel,
 Conferenbüchsen-Colonnaden,
 Dazu der Ornamente Spiel,
 Wie Zuckerteig und Chocobladen.

Musik.

Eder Tonkunst Noth und Fluch,
 Nächstens wird Grimm's Wörterbuch,
 Wie's Tendenz ist leider jetzt,
 Hurlig in Musik gesetzt.

Poesie.

Die Dichtkunst selbst ist auf dem Keime,
 Nichts ungereimter als die Reime;
 Der Schutzgeist neuer Poesie,
 Ist der Hebräer Naphthali.

Toni: „Was luegist wieder so gaulig ommenand?“

Sepp: „Nöd ommä söß! i spinlester mi fast cherhällig ond fromm, öb
 das neu Thier nöd öppä nämä ommenand tößchi, das wör i schuli gern gsieh.“

Toni: „Poß Hond! wegis dem neue Referendigs-Kameel.“

Sepp: „Häsch verrothä. Die kapitalistigä ond söß frömmel Börper
 söttit alle ushodä, hät en Heer g'sät. 's sig verastiziert mit der Isabah, chönn
 laufä wie en ewige floth, häb drei Böckel ond freßi nüß, weder as gad blößlig
 Berner-Brennefeldä ond fröschl Geshli-Setzlig. Es syg dem Wunderkameel bschädelt
 am allerwöhstle of dä düerä Mattä oder söß in erä Wüestlig.“

Toni: „Ond donnere ardl chonts mer vor, daß es gär sufer kä Dorst
 will ha bi derä Häh.“

Sepp: „Ist halt temperänzig, ond hät meh freud ä Sach z'sämme-
 z'freßä.“

Toni: „Ond wölläweg näbis birverboßfötterig derhönder.“

Sepp: „Fählt kä Töppli! Mir horet uf, wenn's chont.“

Hundstägliche Poesie.

Das wären nun also die Tage,
 Die Tage der giftigsten Plage,
 Der Plage des Mannes und Weibes,
 Der Peinen der Seel' und des Leibes?
 Wo liegen die Gründe des Grundes
 Der Kraft von den Tages des Hundes?

Wir glauben, die lästige Hitze
 Zerfchmelze die nöthigen Witze
 Zum Denken und Schwätzen und Schreiben,
 Da lasse man lieber doch bleiben
 Die Arbeit der Hand und des Mundes
 Bei quälenden Zeiten des Hundes.

Es sollte da klar sein für Jeden:
 So wie man zu krank ist zum Reden,
 Da darf man ja fröhlich verlieren
 Die Triebe zum schweren Studieren;
 Hingegen das Kühlen des Schlundes
 Erlauben die Tage des Hundes.

Wir hören so schimpfen und maulen
 Oft über die Hunde die „faulen“;
 Da muß mir der Ausspruch erscheinen:
 Man könnte ganz Andere meinen!
 Ich freue mich gar nicht des Hundes,
 Zu deuten die Tage des Hundes.

Die brennende, heilige Sonne
 Bringt manchmal auch Unlust statt Wonne,
 Kann aber besonders in Städten
 Ohnmächtige Frauen erretten;
 Man sehnt sich trotz eh'lichen Bundes
 Nach Bädern! — in Tagen des Hundes.

Der Hund ist — ich sage nichts Neues,
 Ein braves Geschöpf — ein getreues,
 Das höchstens sich selber vertheidigt
 Und meistens nur Katzen beleidigt!
 „Ein Beispiel!“ — ein wirklich gesundes
 für Leute — in Tagen des Hundes.